

Essen – die verpönte Handelsware

Agrarprodukte und Rohstoffe werden zwar immer billiger. Die Kritik an der angeblich preistreibenden Wirkung der Nahrungsmittelspekulation ist deswegen aber nicht verstummt.

Thomas Fuster, 1.9.2015

Ist ein Nahrungsmittel ein wirtschaftliches Gut wie jedes andere, oder sind bei Naturalien besondere Massstäbe anzulegen? Die Frage provoziert hitzige Debatten, und kaum eine Wirtschaftsaktivität sieht sich mit grösseren Verdächtigungen, Vorwürfen und Missbilligungen konfrontiert als der Handel mit Esswaren. Dass dabei Emotionen oft mehr Platz einnehmen als Fakten, hat auch religiöse und kulturelle Gründe: Speisevorschriften gibt es in fast jeder Religion, und wenn in heiligen Schriften von Brot, Wein oder einem gemeinsamen Mahl die Rede ist, dann geht es selbstverständlich um weit mehr als nur um die Zufuhr sättigender Kalorien. «Mit Essen spielt man nicht!», lautet denn auch ein Imperativ, den die meisten Kinder einmal zu hören bekommen – und den sie als Erwachsene zeitlebens in ihrem Hinterkopf behalten.

Eine Wette auf frische Eier

Die Auseinandersetzung um das Pro und Contra des Rohstoffhandels ist denn auch keinesfalls ein Kind der Neuzeit. Sie ist von ähnlich hohem Alter wie die Rohstoffmärkte selbst. Doch anfänglich begegneten sich auf diesen Märkten ausschliesslich kommerzielle Händler wie Produzenten und Verarbeiter. Sie gelten gemeinhin als die «guten» Spekulanten, da sie sich nur gegen Preisschwankungen absichern. Spätestens mit dem Aufkommen von Termin- und Futuresmärkten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts traten aber in verstärktem Mass auch Akteure auf den Markt, die an der physischen Ware, also am landwirtschaftlichen Rohstoff, gar kein Interesse mehr hatten, sondern nur am Auf und Ab der Preisentwicklung. Sie gelten bis heute als die «schlechten» Spekulanten, da das Ziel dieser nichtkommerziellen Händler nur darin besteht, mit Termingeschäften von künftigen Preissteigerungen zu profitieren.

Termingeschäfte auf Agrarpreise sind seit Jahrzehnten üblich. Es existieren kaum noch landwirtschaftliche Produkte, zu denen nicht Futures, also börsengehandelte Wetten zur zukünftigen Wertentwicklung, abgeschlossen werden können. Neben relativ herkömmlichen Nahrungsmitteln wie Weizen, Mais oder Ölsaaten gilt dies längst auch für tiefgefrorenes Orangensaftkonzentrat oder Gewürze wie Koriander, Kardamom oder Kreuzkümmel. Seit bald zwei Jahren ist an der grössten chinesischen Warenbörse Dailan gar ein Kontrakt auf 5000 kg frische Hühnereier notiert, also auf ein sehr zerbrechliches und rasch verderbliches Produkt. Der Ausbreitung und Vertiefung des Marktes scheinen keine Grenzen gesetzt.

Die Kritik an solchen Geschäften wurde vor allem in den Jahren 2007 bis 2008 zusehends lauter. Damals verzeichneten viele Nahrungsmittel und Rohstoffe kräftige Preisanstiege, was in diversen Entwicklungsländern zu wirtschaftlicher Not und politischen Unruhen führte. Der Nahrungsmittelpreisindex der Uno-Landwirtschaftsorganisation FAO stieg im genannten Zeitraum um 63%, verglichen mit einem Plus um 9% im Jahr 2006. Zwar setzten die Preise bald wieder zu einer Korrekturbewegung an, doch bereits in den Jahren 2010 bis 2012 wiesen die Notierungen erneut steil nach oben, was die Kritik neu anfachte. Dieses Jahr wiederum ging es neuerlich steil nach unten, und der FAO-Index notierte per Juli auf dem tiefsten Stand seit September 2009.

Eher preissenkende Wirkung

Doch zurück zu den Jahren 2007 und 2008. Weil der damalige Preisschub begleitet wurde von einer sprunghaften Zunahme indexorientierter Rohstoffanlagen, gerieten solche Anlagen bald unter Pauschalverdacht. Zwar impliziert ein zeitliches Zusammenfallen zweier Phänomene noch keine kausale Beziehung. Diverse Entwicklungs- und Nichtregierungsorganisationen sahen dies aber anders. Sie machten die sogenannte «Finanzialisierung» der Rohwarenmärkte für die höheren und angeblich stärker schwankungsanfälligen Preise verantwortlich. Gemeint war mit dieser Finanzialisierung die verstärkte Präsenz von institutionellen Anlegern,

Banken und Hedge-Funds an Nahrungsmittelmärkten. Diesen Investoren wurde zumindest indirekt eine Mitschuld am weltweiten Hungerproblem gegeben.

Der öffentliche Druck hat seine Wirkung nicht verfehlt. So haben in den vergangenen Jahren mehrere Banken angekündigt, nicht länger mit Agrargütern zu handeln. Ob dieser Verzicht zu einer Verstärkung der Nahrungsmittelpreise führen wird, bleibt offen. So lässt sich wissenschaftlich kein Zusammenhang zwischen Finanzspekulation und Lebensmittelpreisen nachweisen. Drei Forscher der Universitäten Basel und Luzern haben unlängst im Rahmen einer [Metastudie](#) rund 100 Arbeiten zu diesem Thema analysiert. Es zeigt sich, dass sich die Zahlen der Studien, die abschwächende, verstärkende oder gar keine Effekte finden, etwa die Waage halten. Berücksichtigt man die methodische Qualität, ändert sich das Bild zugunsten preissenkender Effekte.

Mit anderen Worten: Für den oft formulierten Vorwurf, die Spekulation mit Nahrungsmitteln habe eine preissteigernde Wirkung, gibt es keine empirische Evidenz. Zu einem ähnlichen Schluss kommt man beim Blick auf die Volatilität, also die Ausschläge der Preise über den Zeitablauf hinweg. Extreme Ausschläge, ob nach oben oder unten, sind nicht zuletzt deshalb unerwünscht, weil sie die langfristige Planung erschweren und allenfalls zu weniger Investitionen in die landwirtschaftliche Produktion führen; die Lage der Versorgung mit Nahrungsmitteln verschlechtert sich dadurch. Doch die erwähnte Metastudie konnte nur für jede vierte aller untersuchten Arbeiten einen statistisch signifikant verstärkenden Einfluss der Spekulation feststellen.

Untersucht man die Volatilität der Lebensmittelpreise im Zeitablauf, zeigt eine [Analyse der Universität Zürich](#) (vgl. Grafik), dass bei Reis und Weizen die Preisvolatilität in den 1970er Jahren und beim Mais in den 1980er Jahren am grössten war. Mit der Finanzialisierung können diese Spitzen nicht erklärt werden, da der grosse Zustrom institutioneller Investoren erst nach der Jahrtausendwende einsetzte. Zudem ging bei den genannten Produkten die Schwankung ab 2010 wieder deutlich zurück. Schwer mit dem Bild schädlicher Spekulation vereinbar ist zudem die hohe Volatilität beim Reis. So wird Reis, anders als etwa Weizen, international nur in relativ kleinen Mengen gehandelt; der Reismarkt ist in vielen Ländern vor allem staatlich gelenkt.

Spekulation führt zu Liquidität

Es liegt in der Natur der Sache, dass Agrarmärkte ein hohes Mass an Volatilität aufweisen. Die Gründe dafür sind aber nicht zuletzt beim Wetter und bei entsprechenden Extremereignissen wie etwa Dürren oder Überschwemmungen zu suchen. Die Produktion von Lebensmitteln ist aufgrund solcher Einflüsse von Saison zu Saison starken Schwankungen unterworfen. Hinzu kommt die vergleichsweise schwache Reaktion der Nachfrage auf Preisveränderungen, zumal die Menschen nicht auf das lebensnotwendige Gut der Nahrung verzichten können, nur weil es teurer wird. Entsprechend stark reagieren Lebensmittelpreise mitunter selbst auf kleinste Volumenänderungen, und zwar vor allem dann, wenn das entsprechende Gut schlecht durch ein alternatives Produkt substituiert werden kann.

Die Volatilität des Lebensmittelmarktes ist also quasi inhärenter Natur. Ein klarer Einfluss von Spekulationen am Terminmarkt auf dieses ungewollte Auf und Ab lässt sich empirisch nicht nachweisen. Eher scheint das Gegenteil der Fall: Denn je mehr Spekulanten an einem Markt auftreten, desto liquider wird dieser Markt; und eine hohe Liquidität führt in aller Regel zu weniger Schwankungen und somit zu mehr Konstanz beim Preisniveau. Letztlich sind aber in erster Linie fundamentale beziehungsweise realwirtschaftliche Faktoren massgeblich für die Preisentwicklung. Dazu gehören das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, die Verfügbarkeit weltweit handelbarer Lebensmittel, die demografische Entwicklung oder das Einkommensniveau im Land.

Diese Fundamentaldaten können Spekulanten langfristig nicht verändern. Einen gewichtigen Hebel hat indes die Politik. Das Phänomen der politischen Volatilität lässt sich denn auch einfacher nachweisen als eine durch Spekulation verursachte Preisschwankung. In der genannten Analyse der Universität Zürich wird dieser Umstand mit der Preishausse der Jahre 2007/08 gezeigt. Damals verordneten viele Nahrungsmittelexporteure Exportverbote, um so die Preisausschläge auf den Inlandmärkten zu dämpfen. Importländer wiederum senkten mit demselben Ziel die Importzölle oder griffen zu Subventionen. Durch diese unkoordinierten Eingriffe, so das Fazit, seien die internationalen Preisausschläge weit stärker ausgefallen als ohne staatliche Interventionen.

Der Weg ins Verderben ist bekanntlich oft mit guten Vorsätzen gepflastert. Das gilt auch für die seit Jahren mancherorts lauthals geforderte Beschränkung von wirtschaftlichen Transaktionen mit Lebensmitteln, wie dies in der Schweiz etwa die Jungsozialisten mit ihrer Volksinitiative «Keine Spekulation mit Nahrungsmitteln» tun. Zwar liegen dem Vorhaben mit Blick auf das anhaltende Hungerproblem durchaus lobenswerte Motive

zugrunde. Ein Blick in die wissenschaftliche Literatur legt aber den Schluss nahe, dass hier Akteure auf die Anklagebank gesetzt werden, die weder die Fähigkeit noch die Macht besitzen, die realwirtschaftlichen Marktkräfte langfristig auszuhebeln.